

Tim Staffel

## Schön, warst du da – eine Biographie

Esther Ernst. Geboren, Basel, Schweiz, 19. April 1977. Uhrzeit unbekannt. Fünf Uhr am Morgen, darauf beharrt die Mutter. Der Vater skeptisch. Wagt nichts zu sagen. War nicht dabei. Stand vor der Tür. Die erste Tochter. Das erste Kind. April 1978. Das Gebet der Königin Ester: *Erhöre, Gott, der du Macht hast über alle, die Stimme derer, die keine andre Hoffnung haben, und errette uns aus der Hand der Gottlosen und befreie mich aus meinen Ängsten.* Von der Mutter auserwählter Taufspruch. Mit dem Aufkommen einer schweren Lebensmittelallergie verliert sie selbst den Glauben. Für den Vater ein Makel. Als Vorsitzender des Basler Kantonalverbands des Schweizerischen Roten Kreuzes steht ihm die Gottlosigkeit seiner Frau nicht gut zu Gesicht. Wohin mit den Ängsten? Esther. Keine Auffälligkeiten in den ersten Kinderjahren. Bis dann die Mutter nicht mehr schwanger wird, das zweite Kind nicht kommen will. Bis dann die Mutter einem Vorschlag des Vaters folgt. Republik Äquatorialguinea. Dorthin ist der Vater häufig unterwegs, hilft, die Hilfsorganisation im zentralafrikanischem Staat aufzubauen. Seine Beziehungen, auch in der Schweiz, beschleunigen ein Adoptionsverfahren. Esthers kleine Schwester ist schwarz und Esther gerade mal vier Jahre alt und ohne Verständnis für die Herkunft der neuen Mitbewohnerin. Auch weil die Mutter ohne Schwangerschaft mit dem Baby im Arm in Depression verfällt, vermehren sich die allergischen Reaktionen ihres Magens. Der Vater kümmert sich, so gut er kann, nur kann er, eingebunden in die Arbeit, selten, auch wenn er nicht länger die Heimat der neuen Tochter bereist. Die Mutter erträgt die Blicke der Nachbarn und Bekannten in ihrem Rücken nicht, denn dort besagen sie anderes, als von Angesicht zu Angesicht. Das soll sich später, dank Weihnacht, wieder ändern, doch dazu später mehr. Vorerst verschließt sich die Mutter mit der kleinen, vom Bantuvolk abstammenden Elsa, schließt auch Esther aus, die früh zu spüren bekommt, daß einem jemand vorgezogen werden kann.

Frau Herzog wird angestellt, kümmert sich um Haushalt, Esther und Ernährung. Mit vier Jahren kommt Esther vorschriftsmäßig in den Kindergarten, danach fünf Jahre Primarschule. Keine Verhaltensauffälligkeiten. Frau Herzog bewirbt, die Mutter unsichtbar, ein Schattenwesen, der Vater eingespannt ins Hilfswerk. Gemeinsam musiziert die Familie. Die Mutter beginnt, Esther an der Harfe zu unterrichten. Selbst sehr talentiert, hat die Mutter den Beruf der Harfenistin im Symphonieorchester Basel für die Familie aufgegeben. Esther zeigt sich lern- doch nicht begeisterungsfähig. Um der Mutter zu gefallen, müht sie sich. Der Vater spielt Gitarre. Esther schätzt die Hausmusik als seltene Familienzusammenkünfte.

1988. Im Alter von elf Jahren erster Schulhauswechsel. Esther besucht das Progymnasium. Zur gleichen Zeit wird Elsa eingeschult und Frau Herzog aus dem Haushalt entlassen, obwohl die Mutter wieder einer Arbeit nachgeht. Doch sie duldet nicht länger Fremde in ihrem Haus. Esthers Mutter entwirft und fertigt Weihnachtsschmuck, zunächst zu Hause, schon bald in einem Ladengeschäft mit Werkstatt und drei Angestellten, denn schnell ist ihre Kunst über die Grenzen Basels hinweg bekannt.

Esther besucht die Schule, ohne Probleme mit der Leistung zu haben. Auf Anregung des Vaters betreibt sie seit dem achten Lebensjahr Leichtathletik bei den Old Boys Basel. Mit dem Schulhauswechsel spezialisiert sie sich auf die Disziplin 100 Meter Hürden und erhöht das Trainingspensum. 1990. Während ihre Freundinnen und Freunde aus der Schule sich allmählich für Erwachsenenunterhaltung zu interessieren beginnen, arbeitet sie an der Verbesserung ihrer Bestzeit. Es kommt zu einer Auseinandersetzung zwischen Vater und Mutter, die möchte, daß Esther den Sport zu Gunsten der musikalischen Ausbildung aufgibt. Streit liegt nicht in der Natur des Vaters, doch in diesem Fall setzt er sich und somit Esthers Interessen durch. Die Mutter überläßt Esther nun immer mehr sich selbst und richtet noch mehr Aufmerksamkeit auf Elsa, deren Gesangsstudium sie vorantreibt. Elsa leidet unter der übertriebenen Fürsorge der Mutter, durch die sie sich ausgegrenzt sieht.

1991. Esther wird mit vierzehn schweizer Jugendmeisterin im 100 Meter-Hürdenlauf. Ein Junge aus dem Sportverein, Marcel, ist in sie verliebt. Der erste Kuß. 1992. Mit fünfzehn über das Küssen noch nicht hinaus, der nächste Schulhauswechsel auf die Diplommittelschule. Erste Verhaltensauffälligkeit bei Esther. Sie neigt dazu, ihr Gegenüber im Gespräch zu analysieren, sagt jedem auf den Kopf zu, was sie im Augenblick von ihm hält, was von dem, was einer sagt oder tut, tatsächlich zu halten ist. Ihre Freundinnen beginnen sie zu fürchten und zu schneiden. Ihr Freund Marcel ist überfordert. Esther seziert solange jede seiner Bewegungen, bis Marcel eine Verhaltensstörung aufweist und einen Therapeuten aufsuchen muß. Dem gegenüber sagt er, *lieber ein Messer im Herz, als von Esther beschrieben zu werden*. Der Therapeut empfiehlt ihm, sich von Esther zu trennen. Erster Liebeskummer. Esther hört auf, ihre Gedanken laut auszusprechen.

1993. Das Weinachtsschmuckgeschäft der Mutter expandiert, doch sie verläßt aufgrund ihrer Krankheit kaum mehr das Haus, überträgt die Geschäftsleitung und kümmert sich zu Hause um die Entwürfe. Zudem ist der Ernährungsplan durch das Leiden der Mutter eingeschränkt - es gibt fast nur mehr Kartoffeln und Esther und Elsa verwenden ihr Taschengeld, um außer Haus zu essen, da die Mutter nicht einmal die Anwesenheit anderer Nahrungsmittel in ihrer Küche erträgt. Der Vater bemüht sich, die erneute Anstellung einer Haushaltshilfe durchzusetzen und scheitert.

1994. Zu Elsas dreizehntem Geburtstag schenkt Esther, mittlerweile siebzehn, ihr ein Buch mit dem Titel: EIN TAG. Es enthält vierundzwanzig Zeichnungen von Esther, zu jeder Stunde eines Tages ein Bild. Esther beschreibt nicht mehr mit Worten. Sie übersetzt, was sie sieht. Elsa ist beeindruckt. Sie stellt den Mittelpunkt der Zeichnungen dar, ohne verurteilt zu werden. Ihre wenige Freizeit verbringt Esther mehr und mehr in Museen, Galerien und im Theater. Darunter leidet der Sport, eine neue Bestzeit rückt in weite Ferne, gewonnene Titel werden nicht verteidigt. *Sie ist schon immer lieber in ein Naturkundemuseum als in den Zoo gegangen. Ihr war es wichtig, daß sich die Dinge, die sie beobachtete, nicht bewegten. ‚Sonst kann ich nicht in Ruhe gucken, und wie soll ich etwas zeichnen, daß ich nicht in Ruhe studiert habe, wie soll ich denn Bewegung zeichnen‘ hat sie mich gefragt*, sagt der Vater. Auch Esthers neues Interesse unterstützend, besorgt er ihr eine Arbeit im Museum für Kunsthand-

werk. Esther lernt die Schmuckdesignerin Martina Nef kennen. Ihren Stücken mutet etwas archaisches, kindliches an. Sie entziehen sich gängigen Formaten. Die Entwürfe zeichnet Nef mit Kohle oder Blei- und Buntstiften auf Din A-4-Blätter und versieht sie zusätzlich mit Emblemen, einzelnen Sätzen oder Worten, die sich an einen imaginierten Adressaten richten. Esther ist beeindruckt von Nefs Umgang mit Material und ihren Notiz-Zeichnungen. Im Museum für Kunsthandwerk sind alle überrascht von Esthers Kenntnissen, ihrem Interesse und schon bald übernimmt aushilfsweise Führungen. *Wenn sie unbedingt ein Talent in diese Richtung entwickeln mußte, hätte ich es gerne gesehen, daß sie es für mein Weihnachtschmuckdesign umsetzt. Sie diskutiert gern, nur hören tut sie nicht. Sie kann nichts annehmen, von niemandem,* berichtet die Mutter. Aus Versehen wird Esther für eine Führung einer Gruppe südkoreanischer Geschäftsreisender eingeteilt, die kein Englisch, Französisch oder Deutsch verstehen. Es besteht keine Vermittlungsmöglichkeit für Esther, doch die Koreaner, eingenommen von ihrem Wesen, bestehen auf Esthers Begleitung. Sie umringen sie beim Gang durch die Ausstellungsräume, reden unaufhörlich auf sie ein, lachen, kommen ihr, Esthers Eindruck nach, immer näher und lassen nicht von ihr. Esther erleidet eine Panik-attacke, von allen, auch von ihr selbst, unterschätzt. Doch sie kündigt ihre erste bezahlte Arbeit, konzentriert sich auf das Abitur, lenkt ihr Augenmerk scheinbar von der Bildenden Kunst auf das Theater. Keiner weiß, ob sie noch zeichnet.

1995. Abitur erfolgreich. Endgültige Aufgabe des Leistungssports. Verwerfen der Pläne ihrer Eltern, stattdessen Bühnenbildhospitantz beim Schauspiel Basel. Die sozialen Kontakte der Schulzeit, aus dem Sportverein werden kategorisch abgebrochen. Es ergeben sich neue Bekanntschaften in der Basler Kunstszene. Esther stellt Fragen. Sie wird bekannt als diejenige, die fragt, nachfragt, nicht locker läßt, ohne etwas von sich selbst preiszugeben. Man weicht ihr aus. Am Theater verhält sie sich still, stellt keine Fragen. *Da war ich so in Arbeit eingebunden, daß die Art und Weise der Produktion, von der Planungsphase bis zu einem Premierenabend, alles beantwortete. Mir war bald klar, daß die Theaterarbeit nur stattfinden konnte, wenn man nicht über das Theater hinausdachte. Sie beinhaltete in ihrer Bewegung den Stillstand, den ich für meine Beobachtungen benötigte. Das Paradox hat mich fasziniert.* Esther Ernst in DIE DEUTSCHE BÜHNE 2/2005. Vertiefung der Freundschaft zu Martina Nef.

Das Geschäft der Mutter blüht. Sie gestaltet mittlerweile die Weihnachtsbäume berühmter Persönlichkeiten aus Kultur und Politik. Der Haushalt Ernst ist längst in zwei Paralleluniversen unterteilt. Nur Elsa findet noch Zugang zur Welt der Mutter, die im Jahr 1997 beauftragt wird, den Roten Platz in Moskau zu gestalten. Auch Barbara Bush und das Weiße Haus gehören zu ihren Kunden. Der Vater steht kurz vor der Pensionierung. Er beschließt, mit seinen Töchtern in die Republik Äquatorialguinea, Elsas Heimat, zu reisen. Elsa ist unschlüssig, Esther gelingt es, sie zu überreden.

Sommer 1997. Republik Äquatorialguinea, drittgrößter Erdölproduzent südlich der Sahara. Die Schwestergesellschaft vom Schweizer Roten Kreuz ist die erste vom Staat unabhängige Organisation. Ihre Schwerpunkte: Trinkwasser, Jugend, Frauenförderung. Der Vater reist mit seinen Töchtern von Camp zu Camp, durchs Festland und über die Inseln. Elsa ist schweig-

sam. Sie gesteht Esther: *Irgendwo in mir sagt ein Gefühl, daß ich das bin, was ich hier sehe, und das stößt mich ab, weil der Rest von mir schreit, nein, das bin ich nicht.*

In der Hauptstadt Malabo auf der Insel Bioko werden sie in die französische Botschaft zu einem Empfang eingeladen. Esther berichtet jedem, der sie anspricht, von ihren Eindrücken, die sie in der Republik gewonnen hat. Alle nicken routiniert schockiert, prostern ihr zu und wenden sich an einen Small-Talk-Kandidaten, bei dem sie sich über die schlechten Grüns auf dem Golfplatz beschweren können, während auf einem Fernsehbildschirm ohne Ton die Bilder von Schauprozessen gegen angebliche Putschisten laufen. Elsa sieht weg. Esther sieht hin. Die Angeklagten werden geschlagen. Den Angeklagten werden Brandwunden zugefügt. Die Kameras laufen. Der Fernseher läuft. Und plötzlich, ein Schuß ins Genick. Aus Sicherheitsgründen. *Auf solchen Empfängen wird Politik gemacht, man glaubt es kaum. Gerade habe ich von der Frau des amerikanischen Botschafters - die USA haben wegen den Erdölvorkommen diplomatische Beziehungen aufgenommen - Unterstützung für den Bau der neuen Schule auf Elobey Chico zugesagt bekommen, obwohl ich offiziell gar nicht mehr im Dienst bin,* erklärt der Vater den Töchtern. Ob sie ihm auch gleich den Lehrplan diktiert habe, möchte Esther von ihrem Vater wissen. Elsa verträgt die Malaria-Prophylaxemedikamente nicht einen Moment länger. Vorzeitiger Aufbruch. Rückreise.

1998. Veränderungen. Elsa bricht die Schule ab und der Mutter das Herz, da sie sich weigert, bei Musikhochschulen vorzusingen und stattdessen eine Ausbildung als Hotelfachfrau beginnt. Elsa zieht aus. Esthers Vater gibt den Vorsitz des Kantonalverbands Schweizer Rotes Kreuz ab. Die Mutter verstummt. Das Ende der Hausmusikabende. Die Familie droht auseinanderzubrechen. Das Theater Basel bietet Esther eine Festanstellung als Bühnenbildassistentin an. Esther willigt ein, um es sich leisten zu können, die erste eigene Wohnung zu beziehen. Die Familie bricht auseinander. Esther ist einundzwanzig Jahre alt und beginnt, sich vernünftig zu ernähren. Die Künstlerfreunde verlachen Esther wegen ihres Theaterengagements. Esther erhält den Spitznamen Kulisse. Keiner fürchtet noch ihre Fragen. Am Theater ist niemand an ihren Vorschlägen interessiert. Sie arbeitet zu. Sie hört zu. Durch stillen Widerspruch entstehen eigene Ideen. Noch sind sie in keiner Art und Weise formbar. Begegnung mit Max Reese. In der Kantine. Zweite Liebe. Ein Schauspieler. Auch er nennt sie Kulisse. Nur setzt er, meine kleine, davor. Trotzdem. Hals über Kopf. Max kreist um sich selbst. Esther setzt ihn in Bezug zu Raum. Fortbildung. Sie fechten das aus. Theater. Wieder bringt eine Ablehnung Esther einer eigenen Vorstellung näher. Was ist Spiel, wie spielt man das. Sie spielen miteinander, mehr ist für Max nicht möglich. Esther erfährt nicht, wer er ist. Irgendwo zwischen Rollenprofilen verlorengegangen. Esthers Spurensuche erzeugt Aggression. Max schlägt seine kleine Kulisse, weil er nicht von ihr lassen kann. Esther bleibt mit ihm, weil sie sich erinnern möchte, von was sie sich angezogen fühlte, das sie ihn lieben ließ. Sie fürchtet sich, weil sie ihn noch immer liebt. Er fürchtet die Wiederholung einer Tat, für die er sich so sehr schämt, daß er Esther nicht mehr berühren kann. Kein Ausweg. Stillstand. Was sich bewegt, kann sie nicht zeichnen. Portraitserie von Max. Esther erinnert die Aussage ihrer ersten großen Liebe, *lieber ein Messer im Herz, als von Esther beschrieben zu werden,* und verweigert Max die Ansicht der Zeichnungen. Er sieht sie sich trotzdem an. Danach schlägt er vor, in Freundschaft auseinanderzugehen.

1999. Martina Nef lädt Esther zu einer gemeinsamen Reise nach Istanbul ein, damit Esther Abstand gewinnen kann. Künstlerviertel Cihangir, Blick auf den Bosphorus. Beyoglu. Nahtstelle Europa. Jenseits Beyoglus der Bruch, der Nef verschreckt. Sie streiten. Esther zieht in eine Pension am Hafen von Besiktas. Zum ersten Mal hat sie das Gefühl, Großstadt zu erfahren. Es gibt kein Innehalten. Der Fluß der Menschen ist existenziell. Nur auf den Fähren gibt es Atempausen. Esther setzt immer wieder auf den asiatischen Teil, nach Kadeköy über. Markt und Teestuben im Freien, Glücksspiel, Junkies, alte Frauen und Männer, die sich den ganzen Tag nicht rühren, ballspielende Kinder in Schuluniformen, Soldaten und Polizisten, der Gesang der Muezzin. Esther, mit Fotokamera und Zeichenbuch unterwegs, fotografiert nicht, noch zeichnet sie. Später sagt sie, *dort in Kadeköy war etwas wie Auflösung. Immer wieder Bilder von Max, die aber erstarrt waren in mir, die ich nicht loswurde und die sich vermischten mit dem, was ich an diesem Ort wahrnahm, der um mich herum war, als wäre ich gar nicht da. Dann noch dieses Erkennen von Nichtverstehen, daß eine Person, Martina, die mir vertraut schien, nicht mehr dieser Projektion von mir entsprach, was meinen Blick auf ihre Kunst mitveränderte und mir bewußt machte, daß ich da möglicherweise eine Entscheidung treffen mußte. Ob man da trennen mußte zwischen Objekt und Subjekt. Auf einmal also eine Ahnung davon, daß man sich sogar für ein Ziel entscheiden mußte, um nicht zu verschwinden, oder auch nur, um sich überhaupt vor sich selbst verantworten zu können.*

Rückkehr nach Basel. Esther ist zweiundzwanzig. Endgültiger Bruch zwischen Elsa und der Mutter. Nach der Reise in die Republik Äquatorialguinea hat Elsa die Gewißheit gewonnen, keine Heimat zu haben. Kein Empfinden für, keinen Anknüpfungspunkt in ihrem Geburtsland und zugleich der Verlust von Heimatgefühl und Anbindung in der Schweiz. Die Arbeit, das Leben im Hotel, in dem sie mittlerweile auch wohnt, entspricht ihrer Selbstwahrnehmung. Fixpunkt im Innenraum Transit. Keiner der Gäste ahnt, daß sie eine Wahl hat und in ihren Blicken, ihren Gesten liest Elsa die Selbstverständlichkeit, mit der eine Schwarze an diesem Ort in jeder Funktion, die dem Gast dient, gesehen wird. Elsas Selbstbewußtsein wird Esther ein Vorbild. Noch sucht sie nach einer Entscheidungshilfe für ihren Weg.

März 2000. Esther macht eine letzte Bühnenbildassistentin am Theater Basel. SCHLOSS. Der Installationskünstler und Leiter des Performanceensembles LOSE COMBO, Jörg Laue, entwirft und gestaltet den Raum. Sensibilisierung für Strukturen und Materialien. Schieferplatten auf dem Boden. Bahnen von Dachpappe hängen im Halbkreis in den Raum hinein. Projektionsfläche für Film. Bearbeitung des Materials, Projektion auf Glaswolle und erneutes Abfilmen. Esther erlebt zum ersten Mal die Öffnung des Bühnenraums. Die Kulisse stirbt. Die Schauspieler verschwinden im Licht. Das Theater steht Kopf. Esther erkennt den Horizont. Abschaffung der Bühne als illustrativen Funktionsraum. Laue hebt die Hierarchie der Theater-elemente Raum, Licht, Sprache und Körper auf. Esther erkennt einen Weg. Zur Freude der Eltern entscheidet sie sich doch noch für ein Studium.

Oktober 2000. Klasse von Inga Svala Thorsdottir in Hamburg. Esther bezieht ein WG-Zimmer gegenüber der Astra-Brauerei in St. Pauli. Auf der einen Seite die Faszination des Gewirrs aus Sex-Gewerbe, szenigem Nachtleben, Kultur und dem Alltag eines Wohnviertels, auf

der anderen Seite wiederkehrende Panikattacken. Manchmal mitten auf der Straße, im Kiezbild nicht weiter auffallend. Esther sieht in der Reizüberflutung den Auslöser. Ohne Kontrolle reagieren ihre Rezeptoren, süchtig nach jeder Wahrnehmung. Auf der Suche nach einem Trennverfahren, einem Ordnungssystem. Auf der Suche nach Auseinandersetzung und Magie an der Hochschule. Stattdessen Angst vor der Angst und Konfrontation, die ins Leere läuft. Versöhnung mit Martina Nef in Hamburg. Mehr Gefühl. Esther ist überrascht. Sie läßt es zu. Irritation. Martina ist verunsichert. Was man nicht erzwingen kann. Eine liebt immer mehr als die andere. Esther kann es nicht erzwingen. Ende des Versuchs. Ende der Panikattacken. Martina bleibt trotzdem in Hamburg. Esther hilft Martina Nef bei den Vorbereitungen zu einer Werkschau. Esther baut Vitrinen und Rahmen.

März 2001. Kurz vor der Ausstellungseröffnung fahren Nef und Esther gemeinsam nach Basel. Esthers Mutter hat ihr Haus, das sie seit nun mehr drei Jahren nicht verlassen hat, in eine Produktionsstätte des Weihnachtsschmuckgeschäfts verwandelt. In der nächsten Saison wird sie offiziell den Baum auf dem Petersplatz in Rom gestalten. Nur im ersten Stock werden von ihr und ihrem Mann noch zwei Zimmer bewohnt. Für Esther gibt es keinen Platz mehr in ihrem Elternhaus. Mit dem Vater trifft sie sich im Hotelrestaurant, bei Elsa. Als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Internationalen Roten Kreuzes reist er mittlerweile wieder viel, gibt Fortbildungskurse in ganz Europa, um möglichst selten zu Hause sein zu müssen. Er sagt: *Es ist eigenartig mit ihr zusammen in dem Haus zu sein, wenn man mit der eigenen Familie dort schon seit Jahren kein Weihnachten mehr feiert.*

20. März 2001. Martina Nef und Esther nach dem Besuch eines Konzerts in einer Straßenbahn Richtung Basel SBB. Nacht. Letzte Fahrt. Außer ihnen nur ein betrunkenener Punk im Wagon. Claraplatz. Zwei Männer steigen ein. Lederjacken. Ohne Gesicht. Ohne ein Gesicht, an das sich Esther oder Martina später erinnern könnten. Einer zieht eine Handfeuerwaffe, hält dem Punk den Lauf an den Kopf. Das Opfer ist gestellt. Zielgerichtet. Der andere tritt und prügelt. Beide treten und prügeln auf den am Boden liegenden Punk ein, die Waffe immer auf seinen Kopf gerichtet. Haltestelle Bankverein steigen die Männer aus, als wäre nichts geschehen. Eine Station später. Äschenplatz. Martina steigt aus. Als wäre nichts geschehen. Doch sie vergißt, sich von Esther zu verabschieden. Im Wagon noch Esther und der blutende, möglicherweise bewußtlose Punk. Esther sieht Bilder. Malabo. Folteropfer. Eine Hinrichtung. Kadeköy. Sonnenblumenkerne knackende Kinder. Max Reese. Die Hand von Max, die in ihr Gesicht schlägt. Filmriß. Esther erinnert sich am nächsten Morgen nicht, wie sie bis zu diesem Morgen die Zeit verbracht hat. Wo. Wie sie dorthingekommen ist, zu Elsa. Sie beginnt den erinnerbaren Ablauf zu zeichnen, um die Lücke zu schließen, das Verlorengegangene zurückzuholen.

21. März 2001. In der Basler Zeitung liest Esther unter Vermischtes: *Angriff im Trämmli - Ein Neunzehnjähriger Auszubildender erleidet Gehirnerschütterung, den Bruch zweier Rippen und des Nasenbeins.* Esther meldet sich bei der Polizei, um anzugeben, die Täter nicht beschreiben zu können. Martina Nef weigert sich, sie zu begleiten. Unter Schock stehend weigert sie sich, überhaupt mit Esther über das Erlebte zu sprechen.

22. März 2001. Beginn der Tagebuchzeichnungen. Selbstaufferlegte Pflicht. Kein Tag, ohne Zeichnung. Auf jeder Zeichnung erscheinen Datum und Text. Text beliebig. Lustlose Rück-

kehr nach Hamburg, zum Studium, das sie mit einer Zielsetzung der zu erzeugenden Illusion mehr und mehr desillusioniert.

Fast eineinhalb Jahre später. Dezember 2002. Martina Nef erhält für Sylvester eine Einladung des Schweizerischen Auswärtigen Amtes nach Taipeh / Taiwan zur Eröffnung des Taipei 101, mit 508 Metern der höchste Wolkenkratzer der Welt. Nef bittet Esther, sie zu begleiten. Von der Aussichtsplattform im 87. Stockwerk sieht man über eine vulkanische Bergkette hinweg bis zum Pazifik. Esther fühlt sich nicht wohl in der Höhe. Auch auf der Umsteigeebene des 36. Stockwerks wird Esther nicht besser. Dichtgedrängt stehen die Gäste, Esther inmitten einer Gruppe von Südkoreanern, um sich zum Abschluß der Feierlichkeiten eine Laser/Lichtinstallation von Jörg Laue anzuschauen, die den Betrachtern das Gefühl vermittelt, in einer illuminierten, 500 Meter hohen Säule zu schweben. Esther spürt die Panik in sich aufsteigen, wird unruhig, bleich und schwitzt. Die Koreaner schrecken, sich vor Esther verbeugend, zurück. Laue begleitet Esther ohne Umstände zu einem der Expressfahrstühle, der die beiden zum Eingangsbereich auf Straßenebene bringt. Draußen Feuerwerk, ein internationaler Neujahrsgruß. Dem Brauch folgend umarmen sich Laue und Esther und wünschen sich ein frohes, neues Jahr. Beide ahnen, es könnte sich unter dem funkensprühenden Himmel etwas ereignet haben, das über den Moment hinausweist. Berlin. Drei Monate später. Esther wird an der UdK aufgenommen und zieht nach Kreuzberg. Nur bedingt spielt Laue beim Umzug eine Rolle. Er hilft Esther, ihre Harfe ins fünfte Stockwerk zu tragen. Zwei Monate später beginnt er, dort zu übernachten. Dritte Liebe. Frühling. Wettbewerb. Sobald du aus dem Haus raus bist - Wettbewerb. Wer, wie, wann, wo. Berlin. Eben noch angesagt, weil angesagt zur Zeit, im nächsten Moment vergessen, weil immer noch da. Jeder will etwas und alle sind besser. Den Frühling erkennt man trotzdem. Am Licht. Esthers Sicht klart auf. *Ich gehöre nirgends dazu und bin dann immer erstaunt, trotzdem dabei zu sein.* Esther Ernst im Interview mit DU, Juni 2004. Januar 2004. Esther nähert sich Rainald Goetz über JEFF KOONS an. Nächstelang trägt sie, ausgerüstet mit Mikrofon und Aufnahmegerät, Texte durch die Clubs. Sie nimmt die Stimmen derer ab, die für sie lesen, die vom Blatt absprechen, was sie sonst, ohne je gelesen zu haben, von sich aus sagen, oder nicht. Statt ein Modell zu bauen, installiert Esther einen begehbaren Raum. Von der Decke hängen 20 Mono-Kassettenrekorder, aus ihnen tönen die Stimmen der Jeff-Koons-Nächte, das ferngesteuerte Sinnesmaterial von Rainald Goetz. Dazu Fensterbilder, der inszenierte Blick von innen nach außen. Stillstand. Wohin man blickt ein Draußen, das seine Materialität verändert, wenn man nur lange genug daraufschaute. Annäherung an ein Theaterstück. Die Produktion trifft den Kern eines Produktionsgedankens von Goetz: Nacht - Blende - Schichtung - mit der Bewegung des Zuschauers verändert sich der Klang und der evoziert das, was er dahinter sehen kann.

April 2004. Wieder Frühling, dritte Liebe, immer noch, Berlin. Wettbewerb Berlin, ohne Ausschreibung. Unterdessen hat Esther Ernst offiziell in Basel gewonnen. Die Jury von KASKO KÜRT KUNST würdigte ihren MUT ZUM KLEINEN. Der Preis: eine Einzelausstellung an einem beliebigen Ort der CIBA-Chemiewerke. Sie entscheidet sich für einen weißen Kubus im Foyer der Kantine, der als Garderobe und Telefonzelle dient. Dort bringt sie ihre Zeichnungen an: BLAUMÄNNER IN PAUSEN, DOPPELT DURCHGESCHLAGEN,

BLAU. Kuli auf Quittungspapier. Alles was passiert, wenn sonst nichts passiert, ist Zeit. Sie zerrt an den abgebildeten Körpern. Die Farbe löst sich auf. Blaumänner verblassen. Schon sechs Monate später erscheinen sie nur noch wie Erinnerung. An den Ecken löst sich das Papier von den Wänden. Als hätte man versucht, die vergänglichen Bilder vorzeitig zu entsorgen. Gäste hasten an den Blaumännern vorbei, Tag für Tag, bis sie niemals dort gewesen sein werden, weil sich auch die Erinnerung nicht hält. Aus zwei mach eins. Laue und Ernst legen ihre Arbeits- und Wohnräume zusammen. Berlins Schnellzerstörungskraft wird ausgeschlossen.

Oktober 2004. Esther entdeckt in der gemeinsamen Wohnung eine Handfeuerwaffe. Walther PKK. Ein Erbstück von Laues Großvater. *Ich konnte nicht schlafen mit einer Waffe in der Wohnung, von der man nicht weiß, zu welchen Einsätzen sie bisher gekommen ist*, sagt Esther. Sie verträgt kein Essen mehr. Gedanken an die Mutter, Furcht, nach ihr zu kommen. Untersuchungen, ergebnislos. Jörg deponiert die Waffe in einem Schließfach. Esther ißt. Esther schläft. Sie beginnt, sich für ihre Phobie zu interessieren. Sie beginnt, sich für Waffen zu interessieren. Elsa heiratet. Zur Überraschung aller verläßt die Mutter anläßlich Elsas Trauung mit einem südkoreanischen Tänzer das Haus. Zu Esthers Überraschung erleidet sie bei der Zusammenkunft mit der Familie des Koreaners keine Panikattacke. Anfang Dezember wird sie Tante. Mitte Dezember Eröffnung von Esther Ernsts Ausstellung DAS ABC DES THEATERS in der renommierten MÖCKERN 96. Ende Dezember Beginn der Arbeit an WAFFENKATALOGE.

2005. März. Bis hierhin - schön, warst du da. Fortan - voller Erwartung. Tag für Tag. Ein Tag, ein Buch, zumindest eine Zeichnung. Hinter diesem Punkt das vorläufige Ende des monologischen Versuchs einer Lebensbeschreibung. Nun lade ich Sie ein, anders zu sehen.